

Die Künstlerin Madeleine Dietz schreibt zu ihrer Installation an der Innenseite des Willigis-Portals im Mainzer Dom in 2025

Die jüdisch-christliche Überlieferung hat eine ambivalente Haltung zum Haus und zur Behausung: „Gott“, so wird der Apostel Stephanus in der Apostelgeschichte zitiert, „wohnt nicht in von Menschenhänden errichteten Gebäuden“ und er bezieht sich dabei auf Jesaja 66: „Der Himmel ist mein Thron und die Erde der Schemel meiner Füße; was wollt ihr mir denn für ein Haus bauen oder was ist die Stätte meiner Ruhe? Hat nicht meine Hand das alles gemacht?“ Und auch eine der bis heute beliebtesten Geschichten der Christenheit, die Weihnachtsgeschichte, hält nachdrücklich an der „Unbehaustheit Gottes“ fest. „Sie hatten keinen Platz in der Herberge“ notiert Lukas. Entsprechend hat die Kunst dieses Geschehen oft in Ruinen und verlassenem Häusern unter offenem Himmel dargestellt. Als Albrecht Altdorfer 1511, den Auftrag bekommt, die Geburt Christi darzustellen, da malt er ein Gemälde, auf dem man die Heilige Familie in dunkler Nacht mitten in den Resten eines zerstörten Hauses sehen kann.

Die Installation der Künstlerin Madeleine Dietz kann deshalb in einem doppelten Bezug wahrgenommen werden. Zum einen ist sie ganz aktuell auf das Geschehen der Gegenwart bezogen. Wir beobachten weltweit einen Zerfall staatlicher Ordnungen, der sich in Kriegen und gewaltsamen Auseinandersetzungen entlädt, wir begegnen den Flüchtlingen, die auf beschwerlichem Wege die Ruinen ihrer Heimatstädte hinter sich gelassen und zu uns gekommen sind und natürlich dennoch die Bilder ihrer zerstörten Heimat im Kopf haben. Zum anderen bezieht sich Dietz mit ihrer Installation auf die Geschichte vom „unbehausten Gott“, der keinesfalls in Palästen residiert, sondern das zentrale Geschehen gerade in der ruinösen Niedrigkeit des Lebens geschehen lässt. In der Malerei der früheren Zeiten hat das Caspar David Friedrich um 1800 am deutlichsten zum Ausdruck gebracht, er zeigt Ruinen, die von der wuchernden Natur und damit vom Leben umfasst sind.

Umgeben von den Geborgenheit andeutenden Mauern der Kirche wird man so auf die Vorläufigkeit all dieser nur scheinbar Sicherheit gebenden Strukturen verwiesen. Auch die Kirchenmauern sind nur vorläufig, endlich, begrenzt. Die Spannung des Wissens von der Vorläufigkeit unserer Existenz und der Hoffnung auf das „Ein feste Burg ist unser Gott“.